

Sternstunde

Von Roland Exner

Was für ein Tag! Heiligabend im *Refuge de Montanvers*, in Chamonix-Mont-Blanc, umgeben von einer imposanten Bergkulisse – und zusammen mit Maija. Wir hatten gerade unser Weihnachtessen beendet, vier Gänge. Das Hauptgericht: Nussbraten mit kandierten Maronen, glasieren Möhren, Rotweinzwiebeln. Und Maija als Nachtisch...

Oje, was hatte ich manchmal bloß für Gedanken. O.K., ich merkte es wenigstens. Maija wirkte etwas wie eine der Frauen aus einem Bilderbuch der 20er Jahre, dunkle Bubikopffrisur, der kleine, sanft dunkelrot geschminkte Mund, das lange, schlank geschnittene dunkelgrüne Kleid, um die Hüfte, an den Ärmelschlägen und am Kragen kleine Tannenzapfenmuster.

»Du hättest dem Kellner heute eigentlich 10 Euro geben können«, sagte sie mit sanfter, aber doch ein wenig vorwurfsvoll klingender Stimme. Ich wollte erst erwidern, fünf Euro seien doch wirklich genug, aber... eigentlich hatte sie ja recht. Sie sprang auf, stand im nächsten Moment vor mir und zwitscherte: »Und jetzt die Bescherung, ja?«

Mit Geschenken habe ich immer Probleme, vor allem Geschenke, die immer zu bestimmten Terminen »geliefert« werden müssen, Weihnachten hin, Weinachten her. Auf dem Weihnachtsmarkt hatte ich einen Nussknacker made in Erzgebirge gekauft. Später war ich noch auf die Idee gekommen, zwei Karten für das Ballett *Der Nussknacker* mit ins Päckchen zu legen... Immerhin... Aber kann man denn immer und immer wieder über viele Jahre gute Ideen haben?

Wir machten es richtig feierlich, Maija stellte Musik an, leise, instrumental, weihnachtlich, wie Meditation. Ja, sie verstand etwas von Musik. Irgendwie war schön, aber plötzlich fand ich es seltsam, ich dachte, was mach' ich überhaupt hier? Dann sah ich in ihre Augen. Was hatte ich eben wieder für dumme Gedanken... Wir standen uns gegenüber, vor dem Weihnachtsbaum. Den hatte Maija ausgesucht und bestellt, 1,80 Meter hoch, matt elfenbeinfarbene Kugeln, gedimmtes Kerzenlicht, das vor der holzgetäfelten Zimmerwand eine gemütliche Stimmung machte... Jeder hatte sein Geschenk in den Händen. Ihr Geschenkpapier sah aus wie ein Stück aus ihrem Kleid, dunkelgrün, aber mit echten Tannenzapfen und einer goldfarbenen Sternschleife. Meins hatte Muster wie harscher Schnee mit blauen Sprenkeln, und eine rote Schleife. Wir neigten uns etwas vor, küssten uns und tauschten die Geschenke aus. Das war überhaupt nicht abgesprochen, das war gemeinsame Intuition, fand ich gut. Ihr Geschenk fühlte sich wie ein Bild an, so in der Größe 50 x 70. Sie hatte zuerst ausgepackt, ohne das Papier zu zerreißen. Der Nussknacker schien sie ein wenig zu irritieren, aber dann sah sie die Karten, quiekte vor Freude, fiel mir um

den Hals. Ich schaffte es nicht, das Geschenkpapier ohne Risse zu entfernen. Auch ich war erst etwas irritiert. Eine eingerahmte Abbildung des Sternenhimmels, aber mit zwei sehr hellen Sternen dicht nebeneinander. Naja... O.K., offenbar Symbol für zwei Liebende... Ich zö-



ZEICHNUNG: THOMAS HOHLFELD

gerte, nahm sie aber in meine Arme und sagte: Danke. Aber dann sah ich diese Urkunde: *Doppelstern Namenszertifikat*. Übers Internet kann man Sterne taufen, ihnen einen Namen geben, hier waren es unser beider Namen. Taufdatum und Namen werden in ein so genanntes internationales Sternregister eingetragen...

Jetzt brach alles zusammen. Wie kann jemand nur so doof sein, dachte ich. Sterne kaufen und mit eigenem Namen eintragen. »Ich muss mal raus«, sagte ich hastig. Sie schien nicht zu verstehen. Ich zerrte ein Lächeln in mein Gesicht, drehte mich um und stakste aus dem Zimmer. Im Flur ergriff ich Mantel und Schuhe – und raus. Ich zog den Mantel an und lief die Treppen hinunter. Die Schuhe zog ich erst unten an. Draußen war kalte, klare Luft. Der Mond schien, trotzdem waren unzählige Sterne zu sehen. Sternschnuppen zuckten wie verirrte Gedanken durch den Himmel. Weit unten – es sollen ja 130 Meter sein – der Gletscher; seine scheinbar endlos lange, matt-weiß schimmernde Zunge verlor sich zwischen den gewaltigen, schroff in die Höhe ragenden Bergen.

Ich lief entlang den Gleisen in Richtung der Bahnstation. Hätte ich meinen Koffer in der Hand gehabt und wäre jetzt die Zahnradbahn gekommen, ich wäre wohl eingestiegen. Aber ich hatte keinen Koffer dabei, kein Geld, und eine Bahn war auch nicht zu sehen. Also wohin? Zum Gletscher... Ein langer, sich windender Steg bergab, dazwischen immer wieder Stufen, 415 sollen es sein. Kaum zu glauben, vor hundert Jahren reichte der Gletscher

bis fast zu den Bahngleisen. Die Treppen und Stege waren immer wieder nach unten erweitert worden. Stufenweiser Klimawandel... Caspar David Friedrich hatte dieses Tal mit dem damals – 1824! – noch gewaltigen Gletscher wohl mit einer Zukunftsvision gemalt. *Das Hochgebirge*

mit Blick auf die *Grandes Jorasses* – ohne Gletscher! Ein leeres, klaffendes Tal ohne Eis. Es zeigt den Abgrund und zugleich die messerscharfen Höhen des Gebirges, vielleicht auch die Abgründe des Menschen und seine gefährlichen, den Himmel zerreißen Höhenflüge... Maijas Gedanken.

Ich musste anhalten, heftig atmen... doch dann lief ich weiter, immer weiter abwärts. Niemand war zu sehen. Erst ganz unten, als ich den mit spielenden Lichtern erhellten Eistunnel betrat, sah ich einige Menschen. Sie standen um einen der von innen beleuchteten Eisblöcke, hielten Kerzen in der Hand, schienen zu beten oder zu meditieren. Wie albern, dachte ich. Aber fast gleichzeitig fiel mir ein, eigentlich hatte ich ja auch mit Maija hierher gehen wollen. Und jetzt war ich allein. Und sie hat ja recht: Der Mensch ist ein geistiges, spirituelles Wesen... Was sollte ich jetzt tun? Irgendwie musste ich zurück, so oder so. Aber ich schämte mich. Wie konnte ich ihr meine Flucht erklären? Ich

blieb noch ein paar Minuten stehen, das sanfte Leuchten des Eises beruhigte mich. Dann setzte ich mich langsam in Bewegung, wie mit einer zentnerschweren Last auf dem Rücken.

Mir hatte jemand mal diese kleine Geschichte von den beiden Rucksäcken erzählt, die jeder in seinem Leben zur Verfügung hat. Der eine füllt sich mit Steinen, wenn Probleme dazukommen, aber den kann man angeblich abnehmen, und dafür den anderen schultern, den weißen mit den Flügeln. Auf der Treppe schien die Last immer schwerer zu werden, und je verzweifelter ich daran dachte, diesen Rucksack abzunehmen, desto mehr schweißte er sich in meine Schultern. Auf halber Höhe konnte ich nicht mehr, aber das war, wie sich dann zeigte, gut so. Denn ich drehte mich um und schaute ins Tal. *Mer de Glace* glänzte im Licht des Mondes, und ich atmete dieses Glänzen, ich saugte es ein. Irgendwann spürte ich: Ich habe den anderen Rucksack auf, den mit den Flügeln. Ich lief die Treppen hoch, dann den Weg neben den Schienen. Im Hotel nahm ich nicht den Fahrstuhl, rannte die Treppen hoch. Erst vor der Tür blieb ich stehen, eine Minute lang, vielleicht zwei... Dann ging ich hinein. Sie lag regungslos auf dem Bett, regte sich auch nicht, als ich näherkam und vor ihr stehenblieb. Auch nicht, als ich mich neben sie kuschelte. Dann aber legte sie, ohne ein Wort zu sagen, ihren Arm auf meine Schulter. Der weiße Rucksack schwebte über uns, seine Flügel wuchsen in den Himmel...

Was für ein Tag, im *Refuge de Montanvers*.